

INHALT

*»Man spürt den Raum,
auch wenn man nicht hinschaut;
(...) es bleibt das Gefühl,
man befindet sich am Rande der Welt.«*

Max Frisch, 1949

MEER UND STRAND	23
DÜNEN UND KLIFFS	55
HEIDE UND GEEST	91
MARSCH UND DEICHE	127
SALZWIESEN UND WATTENMEER	157
URBANE LANDSCHAFTEN	197
FRIESENHÄUSER	223
WALFANG	253
GESCHICHTE	271
TRADITION	293
REGISTER	306
DANK	308
AUTOR UND IMPRESSUM	312

»Kein Gebirge schafft ein Ewigkeitsgefühl
wie diese rollenden Wasser.
Und keine Luft eine Seligkeit
wie diese Salzluft.«

Alfred Kerr, 1906

Von meinem Lieblings-Strandkorb mit der Nummer 601 habe ich einen besonders weitläufigen Blick auf Meer und Strand. Beide Landschaften scheinen sich – im erstarkenden Licht des Vormittags – in einer gefühlten Unendlichkeit zu verlieren. Ich lausche dem Rauschen der Brandung, genieße den Duft des in der Sonne dahindörrenden Angespüls, folge dem Klirren der über den Wellen tanzenden Küstenseeschwalben oder fokussiere auf die Leere des fernen Horizonts: Sylter Seelenbalsam am Weststrand.

Es ist gerade 7.500 Jahre her, dass das Meer im Umfeld der heutigen Insel erschien. Geologisch gesehen, gerade einmal ein Wimpernschlag an Zeit. Zum nacheiszeitlichen Steigen des Meeresspiegels gesellte sich nach jüngsten Forschungsergebnissen eine Naturkatastrophe, deren Vernichtungskraft uns allen – nach ähnlichen Ereignissen der Jetztzeit – bekannt geworden ist. Der „Steinzeit-Tsunami“, in Fachkreisen als „Storegga-Ereignis“ bezeichnet, ausgelöst durch eine gewaltige untermeerische Rutschung am mittelnorwegischen Kontinentalhang, ertränkte einen Großteil des vormals noch festländischen Nordseeraums, immerhin eine Landschaft von der Größe der heutigen Bundesrepublik. Die flachhügelige, von Flussläufen, Seen und Moorgebieten durchzogene Grundmoränen-Landschaft verschwand von einem Tag auf den anderen weitestgehend unter dem Meeresspiegel. Nur höher aufragende Gebiete, als bekanntestes sei die Doggerbank genannt, ragten zunächst noch aus den Fluten hervor. Als auch diese versank, erreichte das Meer um 5.500 vor unserer Zeitrechnung die tiefer gelegenen Moore westlich meines Strandkorbs, von dem aus sogar noch die längst untergegangene Pisa Moräne am nordwestlichen Horizont zu sehen gewesen wäre. Die Sylt-Föhrer Moräne, ebenfalls nichts anderes als eine bis zu dreißig Meter hohe Anhäufung von Gletschergeröll der vorletzten Vereisungsphase, stand nun als nächstes dem ansteigenden Meer im Weg...

Von meinem Strandkorb aus sehe ich in südlicher Richtung die aktuelle Abbruchkante dieser Moräne in Form des Roten Kliffs (entstanden in der Saale-Eiszeit vor 120.000 Jahren) im Sonnenglast des Mittags vom Strand emporsteigen. Schon seit Jahrhunderten zählt dieses unter Seefahrern – später auch unter Touristen – als Wahrzeichen und Alleinstellungsmerkmal der Insel Sylt.

Doch wie ging es weiter mit der „Sylt-Werdung“? Während des Atlantikums, einer Wärmephase der Nacheiszeit (ab etwa 10.000 Jahren v. Chr.) mit Temperaturen, die die heutigen locker um zwei Grad überstiegen, erhöhte sich natürlich auch der Meeresspiegel. Das Meer umspülte den zunächst weiter zusammenhängenden Sylt-Führer Geestkern bis weit in das Gebiet der heutigen Festlandsmarschen hinein, womit Sylts Dasein als Insel ihren Anfang nahm. Außerdem begann das Meer, den Geestkern an der Seeseite anzunagen. An der wie ein Schildkrötenpanzer im Morast liegenden Erhebung entstand eine Abbruchkante, die bald zu einem steilen Kliff heranwuchs. Das abbrechende Material wurde von Wellen und Strömungen nach Korngrößen sortiert und abtransportiert. Nur die gröberen und schwereren hellen Quarzsande blieben vor Ort liegen und bildeten letztlich einen wunderbaren Strand, der Sylt einmal berühmt machen sollte.

Um aus den anfänglichen Sandablagerungen den längsten Strand der gesamten deutschen Nordseeküste entstehen zu lassen, bedurfte es in den folgenden Jahrtausenden idealer Voraussetzungen von Seiten der Natur: Für die Bereitstellung des Sandes einen weiter ansteigenden Meeresspiegel, für den untermeerischen Transport des Sandes ausreichend starke Strömungen und für den Luft-Transport der Sandkörner kräftige Winde aus dem westlichen Sektor, möglichst mit mehr als vier Windstärken. Das alles fand sich hier an der noch jungen Küste der östlichen Nordsee in derart perfektem Nebeneinander, daß sich der Strand aufgrund der Gezeitenströmungen sogar in zwei Richtungen ausdehnen konnte, nach Norden als Lister

Nehrungshaken und nach Süden als das Hörnumer Pendant. Ein kleines küstenmorphologisches Wunder, das letztlich der weit westlichen Position der Insel in der Küstenkonfiguration der dänischen und deutschen Inselwelt zu verdanken war – und ist.

Erst seit gut 150 Jahren begann der Mensch, in dieses über Jahrtausende eingespielte Äquilibrium von Abbruch und Anwachs einzugreifen. Ab den 1870er Jahren entstanden hunderte von Buhnen verschiedenster Bauart, später kamen Basalt-Deckwerke, Ufermauern und Tetrapodenanlagen hinzu, die allesamt eher neue Probleme schufen als bestehende zu lösen. Nach einhundert Jahren der Küstenverfelsung entschieden die Behörden endlich, nunmehr mittels sogenannter Sandvorspülungen, auf einen flexibleren Küstenschutz zu setzen. Jährlich wird seitdem versucht, die Sandverluste der Insel in Höhe von rund einer Million Kubikmeter durch Meeresbodensande zu ersetzen, die weit draußen vor der Küste von Saubaggern entnommen und über Rohrleitungen an den Strand gespült werden. Wenn sich die Behörden nun noch entschließen könnten, den Sand nicht mittels Fangzäunen am Dünenfuß zu halten, sondern ihm den Weiterflug zur Erhaltung der Dünen zu ermöglichen, stünde auch der Entwicklung weiterer Wanderdünen nichts mehr im Wege. Dazu wechselt‘ ich meinen Standort vom Strandkorb in ein Primärdünengebiet am Lister Ellenbogen, aber erst im nächsten Kapitel.



Wir starten unsere Bildreise über Sylt am Strand vor Westerland. Zunächst schauen wir uns an, wie vielfältig, kontrastreich, spannend – und schön – uns diese Landschaft gegenübertritt. Die Silbermöwen, im Moment des Abflugs von einer Flunderbuhne fotografiert, werden uns sicher begleiten...